

Dietrich Rapp

Wie begegnen wir der Sinneswelt?

Eine Einführung in die Serie SINNES-WELTEN

Der Mensch lernt durch seine Sinne die physische Welt als Sphäre sinnlicher Erscheinungen kennen. Um dieses Sinnesverhältnis phänomenologisch zu beschreiben, lassen wir die *Sinneswahrnehmung* unberührt und nehmen sie unvoreingenommen und vorurteilsfrei als ein gegebenes Element unmittelbar hin. Wir gehen also theoretisch voraussetzungslos auf die Sinneswelt ein und unterstellen ihr nicht eine (Reiz-Reaktion-)Kausalrelation, wonach eine Sinneswahrnehmung durch die physikalische oder chemische Einwirkung einer an sich bestehenden (unbekannten) Welt auf die Sinnesorgane zustande käme und somit ein physiologisch und psychologisch organisiertes Abbild dieser Welt repräsentiere. –

Mit diesem Beitrag wird eine Serie methodisch eingeleitet, in der Dietrich Rapp und Hans-Christian Zehnter die von Rudolf Steiner beschriebenen zwölf Sinne skizzenhaft darstellen werden – auch im Sinne eines Versuches, Rudolf Steiners fragmentarisch gebliebene Sinneslehre besser zu verstehen.

Grundlage: die Sinneswelt selbst Im phänomenologischen Bewusstsein setzen wir die physische Welt nicht derart voraus, dass in der Sinneswahrnehmung eine abbildliche Wirkung von ihr vorläge, sondern wir realisieren die Welt erst in freier Einstellung zu ihr als Erscheinungszusammenhang aller Sinneswahrnehmungen: »Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie.«¹ Die Sinneswahrnehmungen bilden also erst die sinnlich-physische Welt, und zwar in der Form der Gegebenheit, in der wir sie unmittelbar hinnehmen, als ›wahr‹ nehmen können. Für gewöhnlich, im alltäglichen Bewusstsein, tun wir das nicht: Wir durchsetzen und prägen die Wahrnehmungen durch eingefahrene Urteilsgewohnheiten mit unseren Vorstellungen. Wir müssen uns also erst in die Lage versetzen, Wahrnehmungen in ihrer unverstellten reinen Form (als reine Wahrnehmungen) zu gewahren, indem wir uns entschließen, auf jede Bestimmung des rein Gegebenen durch Vorstellungen, Begriffe, Erinnerungen, Gefühle, Intentionen etc., die wir durch eigene (subjektive) Tätigkeiten hervorbringen, zu verzichten. »Reine Erfahrung ist die Form der Wirklichkeit, in der diese uns er-

¹ Rudolf Steiner: *Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* (1884-1897; GA 1), Dornach 1987, Kap. XVI: *Goethe als Dichter und Denker*, 2. *Das Urphänomen*, S. 274.

scheint, wenn wir ihr mit vollständiger Entäußerung unseres Selbstes entgegentreten.«² Die »erste Gestalt«, in der die Welt uns da (objektiv) gegenübertritt, »steht fertig vor uns. Wir haben an ihrem Zustandekommen keinen Anteil«, indem wir jeden deutenden, interpretatorischen Eingriff oder Einfluss auf sie unterlassen.

»Entäußerung unseres Selbstes« meint zunächst den Verzicht auf jede bestimmende Eigentätigkeit. Metaphorisch gelesen besagt dieser Ausdruck auch, dass das Selbst sich seines inneren, subjektiven Zentrums, dessen es sich in denkerischer Eigentätigkeit inne ist, begibt und sich ganz »ent-äußert«, gewissermaßen »nach außen« tritt, um die Wahrnehmungen »vor Ort« zu gewahren: Es befindet sich dort, wo es wahrnimmt: im gegebenen Inhalt der Wahrnehmung.

Ja, in seelischer Beobachtung werden wir gewahr, dass die »Entäußerung des Selbstes« nicht nur die Bedingung für das unverstellte, selbstlose, reine Wahrnehmen ist, sondern für das Wahrnehmen überhaupt: Indem das entäußerte Selbst seine Aufmerksamkeit auf den gegebenen Inhalt lenkt und ihn mit seinem ihm eigenen Selbstbewusstsein durchdringt, leuchtet er auf, erscheint und offenbart sich als bewusste, in sich evidente objektive Wahrnehmung. Sich seiner selbst gewiss, in ruhiger, selbstloser Haltung, erfährt das Selbst »außer sich« den Wahrnehmungsinhalt, wie er aus sich selbst erscheint, das Phänomen. Und dieses leuchtet in dem Maße auf, als das Ich mit seiner ihm eigenen Helligkeit aufmerksam bei ihm ankommt. Dies äußert sich in dem Grad der Deutlichkeit und Genauigkeit der Wahrnehmung. Je intensiver wir beobachten, umso deutlicher ist das Phänomen. Wir sind näher bei ihm.

Das Ich bildet schlicht, selbst-entäußert, die Aufmerksamkeitsquelle – ohne weitere Intention oder Produktion, indem es seine immer schaffende Tätigkeit der Selbstschöpfung (Tathandlung) zurückhält. Ja, es ist in dieser sich zurückhaltenden Selbsttätigkeit selbst die Aufmerksamkeit, die reine Präsenz, in der jede Wahrnehmung gegenwärtig ist und ihre Erscheinungsinhalte von sich her offenbart. Man kann die Handlung, in der das Ich seine denkende Tätigkeit stehen lässt – wie einen Lichtstrahl hell in sich selbst zum Stehen bringt –, vom Sehsinn her metaphorisch für alle Sinne »Blick« nennen, wobei dessen Richtung nicht nur vom sehenden Ich zum gesehenen Objekt geht, sondern zugleich vom Gesehenen, wo ja das aufmerksame Ich sich befindet, gewissermaßen zurück zum sehenden Ich, dem es ge-

2 Rudolf Steiner: *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* (1886; GA 2), Dornach 2003, S. 28.

3 Siehe Rudolf Steiner: *Theosophie* (1904; GA 9), Dornach 2003, Kapitel: *Das Wesen des Menschen*, S. 42.

geben ist und das es bewusst aufnimmt (wahrnimmt). Das Zugleich der beiden gegenwärtigen Strahl- oder Blick-Richtungen bildet die Gewähr, dass ich der objektiven Wahrnehmung (mir) gewiss bin; dass ich ihrer inne bin, indem ich, in ihr, dabei bin, wo sie von sich her erscheint.

Dieses Inne- bzw. Dabeisein ist die *Sinnesempfindung*, das bewusste Haben der Sinneswahrnehmung. Sinnliches Wahrnehmen ist, menschenkundlich gesprochen, eine Tätigkeit des Ich in der *Empfindungsseele*. Deren Erlebnisse sind begrenzt durch die Tatsache des Gegebenseins ihrer Inhalte durch die Sinne: Ich empfinde genau das, was ich (als gegeben) wahrnehme (zum Beispiel das Rot, das ich wahrnehme, in seiner Röte, die ich empfinde). Diese Begrenzung der Empfindungsseele geht vom *Empfindungsleib* aus; er (ein übersinnlicher Leib, der seinen physischen Ausdruck in der Sinnesorganisation hat) bildet ihre funktionelle Grenze, an der ihre Erlebnisse auf die gegebenen Wahrnehmungen eingeschränkt werden bzw. in diesen positiv aufgehen.³

Die Inauguration der Sinnesoffenbarung

Aus der Kulturepoche, die menschheitsgeschichtlich die Entwicklung und Bildung, die Inauguration und Kultivierung der Empfindungsseele zur Aufgabe hatte, der altägyptischen, stammt ein Denkmal, das die Initiation des Blicks künstlerisch zur Anschauung bringt. Eine Sitzstatue des Königs Chephren (um 2500 v. Chr.) ›interpretiert‹ auf tiefsinnige Weise, was die stiftende Tiefe jedes Sinnes ist am Beispiel des Blicks. Frontal gesehen dominiert, in sich gefasst und konzentriert – zur reinen Aufmerksamkeit gebündelt –, der wache, klare, feste, ruhige Blick in die unendliche Sinnesweite (Blick auf der Höhe des Horizontes). Entsprechend fällt das Horchen auf durch die mit den Maatwedeln erweiterten Ohren.

Das Geheimnis dieses aufmerksamen Blicks ist seine Initiation: durch den *Horusfalken*. Von vorne, wo der Blick in die Sinneswelt dominiert, unsichtbar, gewahren wir ihn jedoch von der Seite (*in obliquo* – ein Ausdruck der scholastischen Philosophie für die seelische Beobachtung, die ›schräg‹ von der Seite, gewissermaßen über die Schulter die blickende Tätigkeit sieht). Der Pharao zeigt sich als eingeweiht in das Wesen des Blicks durch den Meister des Hell-Sehens, den Falken. Der Horusfalke befähigt, aus der übersinnlichen Welt kommend, zur geistig-seelischen Ich-Kraft der Aufmerksamkeit im Blick. Der Falke scheint gerade, mit noch gespreiteten Schwingen, von hinten

auf Kopfhöhe zu landen und legt seine Flügel, die ihn aus dem Geiste herantrugen, beruhigt um das Haupt, es fest umspannend, kaum mehr ein Wehen ihres geistigen Fluges mitführend. Jede geistige Inspiration zurückhaltend, weckt er die reine Aufmerksamkeit im Blick nach vorne auf die Welt, die sich geistfrei sinnlich entfaltet. Der Blick des Pharaos, aufs Unendliche des sinnlichen Horizonts gerichtet, bildet das Prinzip, das Initium der Wahrnehmung der Weltinhalte innerhalb dieses Horizonts. In dieser Initiation des aufmerksamen Blicks liegt die Geistigkeit, der spirituelle Hintergrund jeder Sinneserfahrung, die im Blick nach vorne, gewissermaßen ohne Rück-Sicht, aber in der geistigen Obhut des Falken, die geistfreie Sinneswelt ergreift.

Die Sinne des Menschen bilden die Organe für die »Entäußerung des Selbstes« in die physische Welt. Rudolf Steiner gibt die folgende Definition: »In anthroposophischer Beleuchtung darf alles dasjenige ein menschlicher Sinn genannt werden, was den Menschen dazu veranlasst, das Dasein eines Gegenstandes oder Vorganges so anzuerkennen, dass er dieses Dasein in die physische Welt zu versetzen berechtigt ist.«⁴ In dieser sehr allgemein gehaltenen, inhaltlich voraussetzungslosen und offenen Definition wird nichts über Wesen und Umfang der Sinne ausgesagt, sondern nur über deren Funktion: dass sie Realitäten als physische Erscheinungen vermitteln. Es entspricht der oben angeführten, weniger ontologischen als phänomenologischen Beschreibung, dass die Sinne die physische Welt als Gesamtheit ihrer Wahrnehmungen erschließen, aus denen sie zugleich vollumfänglich besteht (»ohne zugrunde liegende Materie«).

Die anthroposophische Geisteswissenschaft beschreibt zwölf Sinne des Menschen, die zwölf verschiedene, unabhängige Felder der physischen Welt eröffnen. Vor gut 100 Jahren, 1909/1910, gibt Rudolf Steiner eine erste Darstellung, die er in den folgenden zwölf Jahren immer weiter entwickelt.⁵

Trotz der sehr weitreichenden und tiefgehenden Forschungen Rudolf Steiners ist die anthroposophische Sinneslehre methodisch wie systematisch ein Torso geblieben, man könnte auch sagen: ein Forschungsprojekt, das seiner Ausführung harret. Zwar gibt es zahlreiche Anläufe von anthroposophischen Autoren, diesen Torso zu vervollständigen. Aber diese zeitig-

4 Rudolf Steiner: *Anthroposophie. Ein Fragment* (1910; GA 45), Dornach 2009, S. 23.

5 Rudolf Steiner: *Anthroposophie. Ein Fragment*, a.a.O.; ders.: *Anthroposophie – Psychosophie – Pneumatosophie* (1909-11; GA 115), Dornach 2001. Eine gute Übersicht über diese Forschungsentwicklung gibt der Sammelband: Rudolf Steiner: *Zur Sinneslehre* (Themen aus dem Gesamtwerk Bd. 3), hrsg. von Christoph Lindenberg, Stuttgart 1980, 2004.



ten in vielen Teilen kontroverse und ungesicherte, gelegentlich auch wenig haltbare Anschauungen, denen die Sicherheit des methodischen Zugangs fehlt: die voraussetzungslose, erkenntnistheoretisch geführte (kritische) Beobachtung der reinen Wahrnehmung. Durch diesen Mangel werden die Sinnesfelder gelegentlich mit Eigenschaften belegt, die weniger durch Wahrnehmungen gegeben als durch Vorstellungen (Vor-Urteile aus alltäglicher Gewohnheit im Umgang mit den Sinneseindrücken) oktroyiert sind. Sie werden in seelische und geistige Bereiche überdehnt und verlieren die Konturen ihrer spezifisch *sinnlichen* Offenbarungen.

Niemand ist gefeit vor diesen Verschleierungen, besonders in den für gewöhnlich wenig wach betretenen Sinnesfeldern wie die der unteren und oberen Sinne, deren Eindrücke auf uns zwar unterbewusst einwirken, die wir aber nicht als reine Wahrnehmungen bewusst zur Kenntnis nehmen. Dieser Ohnmacht eingedenk, wollen wir im folgenden möglichst in kleinen, zurückhaltenden Schritten vorgehen, die wir durch differenzierte Beobachtungen und ihre kritische Prüfung, inwiefern jeweils reine Wahrnehmungen vorliegen, verantworten können.

Die phänomenologische Exkursion in seelischer Beobachtung

Für eine solche überwachte Beobachtung bedarf es einer strengen phänomenologischen Einstellung, in der die oben angeführte Entäußerung des Selbstes auch wirklich eingenommen wird und aufrecht erhalten bleibt; durch keine (meist verdeckt agierende) Interpretation aufgegeben wird, die im gewöhnlichen Bewusstsein dauernd passiert (und da auch notwendig ist, um das Leben im Alltag denkend, fühlend und wollend sinnvoll zu organisieren). Diesen forschenden Ausnahmezustand der reinen Sinneswahrnehmung erreichen und bewahren wir nur durch die *seelische Beobachtung*, welche die sinnliche ständig begleitet, überwacht und in die jeweilige spezifische Blickfunktion einweist, indem sie die seelisch-geistigen Tätigkeiten fernhält – außer der intendierten reinen, inhaltsoffenen sensiblen Aufmerksamkeit für das sinnlich Gegebene, die sie aufschließt. Das geschieht unmittelbar am Phänomen durch Konzentration auf dessen rein gegebenen Inhalt (z. B. auf das wahrgenommene Rot in seiner qualitativen Röte, bei dem etwa das Erlebnis des ›schönen‹, ja schon ›warmen‹ Rot als nicht-sinnlich, weil seelisch, ferngehalten bzw. suspendiert wird). Diese Reinigung und Konzentration auf den reinen Sinnesinhalt leistet, recht verstanden, der methodisch eingesetzte, die Sinneswahrnehmung

nur *beschreibende und charakterisierende Begriff*, insofern er nicht (wie gewöhnlich) interpretierend oder systematisierend verstanden, sondern als *blicklenkende* Geste aufgefasst wird, die auf die spezifische Sinneswahrnehmung *hinweist*, mit dem Ziel, dass diese selbst in der konkreten Erfahrung (oder auch Erinnerung) – und sei es durch die unvermeidlichen gegenständlichen Vorstellungen hindurch (indem diese gewissermaßen eingeklammert und suspendiert werden) – aufgesucht werde. Ein solcher Begriff stellt die Wahrnehmung *nicht* in einen sie deutenden Zusammenhang, sondern bildet ein Organ, durch das sie überhaupt erst aufgesucht und gefunden werden kann, einen Fokus, der den Blick auf sie lenkt und auf ihren spezifischen Inhalt konzentriert.

Da jede schriftliche Fassung (wie die nachfolgende) nur mittels Begriffen ihre Inhalte beschreiben und darstellen kann, ist es bei nicht begrifflichen Inhalten wie den Sinneswahrnehmungen unabdingbar, sich der genannten Sonderfunktion der Begriffe bewusst zu sein und sich ihrer dementsprechend zu bedienen: sie also nicht erkenntniskonstitutiv einzusetzen, sondern blicklenkend als bewusste, offene Formen, in denen die reine Wahrnehmung in evidenter, selbstgegebener Kontur ihrer spezifischen Qualität aufgefasst werden kann. Diese klaren und distinkten Formen müssen im Blick auf die Wahrnehmungen durchempfunden werden, für die sie transparent sind. Darin besteht die *phänomenologische Einstellung*, d. i. das Überwachen des Sinnesbewusstseins durch seelische Beobachtung, die den blicklenkenden Begriff einsetzt und dadurch erst die reine Wahrnehmung freilegt. Man muss sich klar sein, dass erst diese produktiven und selbstbewussten (disziplinierten) Gebilde, wie es die blicklenkenden Begriffe sind, die (phänomenologische) Voraussetzung für die seelische Beobachtung schaffen, die in ihnen aktiv wird. Erst durch diese kann das reine Sinnesphänomen in seiner spezifischen Gegebenheitsweise erblickt werden, indem diese Gegebenheitsweise durch die hervorgebrachten und angeschauten blicklenkenden Begriffsbildungen mitvollzogen, ja aktiviert wird. Die seelische Beobachtung zeugt von dem unmittelbaren Phänomen, indem sie dessen originäre Gegebenheitsweise (nicht den gegebenen Wahrnehmungsinhalt) mit-erzeugt. Ohne sie versinkt das Phänomen in die Abschattungen der natürlichen Ding-Setzungen, wie sie in den gewöhnlichen Bewusstseinsverfahren, aber auch in der bloßen Introspektion stattfinden.

Aussichten

In den kommenden Heften des neuen Jahrgangs wird von Hans-Christian Zehnter und mir jeweils ein Sinn des zwölfgliedrigen Sinnesorganismus vorgestellt. Wir beginnen jede Darstellung – anhand der Vergegenwärtigung seiner Erfahrungen in einer exemplarischen Wahrnehmungssituation – mit einer knappen Charakterisierung des betreffenden Sinnes durch Begriffe im genannten blicklenkenden Sinne, die ihn vorstellen (präsentieren), damit bekannt ist, womit wir es in den folgenden Notaten zu tun haben. Eingestreut sind Erfahrungsberichte, die sogleich durchsetzt werden mit ›begrifflichen Konzentraten‹, die sie im Blick des reinen Wahrnehmens halten.

Die nachfolgenden zwölf Sinnesversuche werden notgedrungen fragmentarisch und gelegentlich auch missverständlich ausfallen; so bitten sie im Voraus um Nachsicht und Rücksicht im Auffassen, aber auch um ergänzende oder korrigierende Einsicht. Ob uns eine adäquate Charakterisierung der Sinne und ihrer Erfahrungsfelder gelungen ist, lässt sich allgemein nicht entscheiden, indem ja jeder Leser die reine, phänomenologische Sinneseinstellung für sich realisieren muss. Jedenfalls war es unsere Intention, sie anzuregen.

Schon der erste Sinn, auf den wir im kommenden Januarheft blicken wollen, der Tastsinn, stellt unser Vorhaben und Vorgehen auf die Probe, weil wir ihn im Alltag völlig entfremdet und verdeckt nutzen. Da gilt es gleich – gegen die alltägliche Erfahrung und bloße psychologische Introspektion – den Blick auf das wirklich Gegebene zu schärfen, das unter seiner gewöhnlichen Verwendung untergegangen und besetzt erscheint. Was ›ertasten‹ wir denn wirklich? Diese Frage nach dem Was lenkt schon auf vermeintliche Gegenstände ab. Worin besteht denn nun die unmittelbare Empfindung des Tastsinns?

Autorennotiz:

DIETRICH RAPP, geb. 1941 in Tübingen. Nach Studium der Physik in Tübingen, Hamburg und Göttingen Forschungen über Fragen der Instabilität von Strömungen im Zusammenhang mit ätherischer Wirksamkeit. 1975 bis 2006 Verlagslektorat und Zeitschriftenredaktion. Heute freiberuflich im Schwerpunkt mit anthroposophisch-erkenntniswissenschaftlichen Themen beschäftigt, zuletzt mit einem Forschungsprojekt über die Kritik Rudolf Steiners an Immanuel Kant (erscheint Anfang 2012 als Buch).